



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 39.

Samstag

den 30. September

1837.

Paolo Ribaldi.

Novelle von Leopold Kordesch.

Es war später Abend geworden. Die zahlreichen Gäste im Albergo alla croce di Malta zu C. verloren sich nach und nach einzeln oder gruppenweise, einander gute Nacht wünschend, und es wurde stiller und stiller. Nur auf zwei derselben schien dieser allgemeine Aufbruch keinen Eindruck machen zu wollen. Sie saßen am obersten Ende des reichgeschmückten Salons, schwere Krystallgläser glänzten weingefüllt auf herrlich lackirten chinesischen Tassen vor ihnen, und sie schmauseten mit sichtbarem Wohlbehagen ein köstliches Gericht frischer Austern, die der Wirth so eben aus Venedig erhalten hatte.

Aus der ehrerbietigen Stellung der besondern Aufmerksamkeit und Dienstbesessenheit des aufwartenden Marqueurs zu schließen, mußten es vornehme und hochgeachtete Gäste seyn. Auch schien ihre solide Kleidung und ihr sonstiges Ansehen dieß zu bestätigen. Der Eine mochte wohl schon als hoher Sechziger — der Zweite, ein gar stattlicher Blondkopf, als starker Bierziger hingehen. Das Wagengerassel in den Straßen hatte schon längst aufgehört, es war schon spät in die Nacht; sie aber saßen noch immer am Tisch, im lebhaften Gespräche versunken, und schienen dieß nicht zu achten. Endlich leerte der Ältere sein Stutzglas, rief den Aufwärter herbei und zahlte, mit vielem Lobe die Vortrefflichkeit der Austern preisend. Sie schickten sich eben zum Aufbruch, als sich die Thüre des langen Vorfaales plötzlich aufthat, und eine hohe Mannesgestalt militärischen Schrittes auf den offenen

Salon zugesprochen kam. Es war ein Gensdarme. Die Stirne des Ältern zog sich merklich in Falten, und eine peinlich gespannte Neugierde schien sich auf denselben zu lagern, als er den Soldaten erblickte. „Ich bringe leider wieder keine beruhigende Nachricht, gestrenger Herr Sindicus!“ sprach der Gensdarme nach ehrerbietiger Salutirung zu ihm, ohne der Anrede zu warten. „Unser Patrouilliren war vergebens, alle unsere Mühe fruchtlos und umsonst. Paolo ist ein feiner Wicht, er bekommt von jedem Unternehmen Wind, seine Flotte ist zerstreut, und geht, so wie er, in zehnfacher Verkleidung umher; ja, so wahr ich ein alter Diener bin, Herr Sindicus, so gewiß glaube ich überzeugt zu seyn, daß hier die Menge der Verfolger und der Lärm nichts fromme, und daß auf diese Art wohl schwerlich Einer von uns die ausgeworfenen 500 Zechini für Paolo's Kopf sich hohlen werde.“

Der alte Sindicus hatte sich, ohne zu sprechen, mit seinem Gefährten wieder gesetzt. Es wurde frischer Wein gebracht, auch der Gensdarme bekam sein Glas, und auf den Wink seines Gebiethers fuhr derselbe fort. „Wir hatten durch 5 Tage und Nächte im Gebirge gestreift, denn traun! 500 Zechini können die Füße wohl in Bewegung setzen — umsonst! — ja uns zum Pöffen brach dieser Gauner allein bei dem Pfarrer zu Dessari in vorgestriger Nacht ein, raubte ihm bei 5000 Thaler an Geld und Prätiosen, und verließ ihn mit der höhnischen Bitte, den Herrn Gensdarmen und Jägern am folgenden Tage, falls sie ihn suchen sollten, doch seine Empfehlung zu meiden. Um Dessari herum aber waren wir, wie bekannt, überall vertheilt. Soll ich zu unserer Schande noch weiter rapportiren, wie

er uns trotz den fleißigsten Nachforschungen dieser Tage auslacht und wahrscheinlich noch lange auslachen wird?“ — Als er sah, daß der Sindicus, ohne Aeußerung lautlos und in tiefes Nachdenken versunken am Tische da saß, schloß er, sein Glas leerend, den Bericht, daß er des folgenden Morgens früh die weitem Befehle des Senates abholen werde, und verließ salutirend, ohne erst auf einen Wink zu warten, wieder den Saal.

„Mein grauer Kopf weiß fürder keinen Rath“, klagte der tiefbekümmerte Greis, und blickte seinem Freunde mit Behmuth ins Auge. „Wie viele Familien sind schon das Opfer seiner Raublust geworden, wie viele brave Kerls, und welche Summen hat schon sein Ausforschen gekostet, doch Alles vergebens.“ — „Ei, man muß dennoch nicht verzagen, lieber Freund! tröstete freundlich der Jägerhauptmann“, lassen Sie mich die Sache erwägen: Morgen sollen Sie meinen Rath haben, so gut ich einen geben kann,“ und er nahm den Arm des Greises und sie schritten aus der Auberger fort. An des Sindicus Hausthor schied der Hauptmann, nochmahls nach Freundes Art die Hand des Bekümmerten schüttelnd, und am Thurme hatte es 1 Uhr geschlagen, als er seine Wohnung erreichte.

Des andern Tages kam der Hauptmann früher in die Caserne. Der Rapport war vorüber. Der Capitän aber schien noch über etwas zu brüten. Er verlangte die Nominalliste über die Mannschaft, und las sie, auf- und abgehend, öfters durch. Ehrerbietig standen die Ober- und Unteroffiziere im Halbkreise da. „Oberjäger!“ rief endlich der Hauptmann, „holen Sie mir den jungen Patrouilleführer Robert hierher.“ Als bald trat ein junger, schön gewachsener Mann hinter dem Oberjäger herein und salutirte. Der Commandant winkte den Unteroffizieren Entfernung und sprach! „Robert! auf dich habe ich großes Vertrauen; wirst du mich aber nicht täuschen, und es dir verdienen?“ „Befehlen Sie über mein Leben, Herr Hauptmann, war die Antwort des Jägers.“ — „Nun wohl, du hast wohl schon gehört, daß die Municipalität 500 Zechini auf den Kopf des Räubers Paolo gesetzt habe; bisher aber ist jede Bemühung fruchtlos geblieben, seiner habhaft zu werden, der Listige weiß seine Schliche, und nur die List eines Einzelnen kann ihn liefern. Du bist mit der Landessprache vertraut, an Gewandtheit und Muth fehlt es dir auch nicht. Verdien dir daher, Bursche, das Geld und dem Bataillone den Ruhm!“ Die Augen des Jägers erglühten im schönen Eifer und männlichen Muth. „Ihr Wunsch, Herr Hauptmann, ist mir heiliger Befehl. Ich will freudig mein Leben für des Landes Wohlfahrt und für die Ehre unsers Bataillons in die Schanze schlagen; weiß

ich nur erst, wie es geschehen soll, so bin ich noch heute bereit, mein Wagniß zu beginnen.“ Der Hauptmann klopfte ihm unter dem einstimmigen Lobe der anwesenden Compagnie-Offiziere auf die Achsel, gebot ihm, die Sache Jedermann geheim zu halten, und entließ ihn mit dem Bedeuten, daß er gerüstet sich immer bereit halten solle.“

Um 10 Uhr war Stabsrapport. Der Hauptmann trug die Sache so einleuchtend dem alten Obersten vor, daß dieser seiner Meinung mit großem Beifall zustimmte, und es wurde beschlossen, noch desselben Tages den jungen Robert mit den nöthigen Ausweisschriften und Signalements, in Bezug des gefürchteten Paolo, zu versehen, und auf gutes Glück auszuschicken. Der Hauptmann, vergnügt, daß sich Alles so gut nach seinem Plane füge, begab sich unverzüglich zu seinem alten Freunde. „Lieber Sindicus“, rief er dem ihn herzlich empfangenden Greise entgegen, „ich bringe guten Rath.“ Nun referirte er ihm, wie er die Nacht hindurch über die Sache gegrübelt, und ihm die List als das einzige Mittel erschienen sey, sich je der Person des Gefürchteten zu versichern; erzählte, wie er einen braven Burschen seiner Compagnie zu diesem Zweck ausersehen habe, wie derselbe vor Begierde brenne, das gefährliche Abenteuer zu bestehen, und wie schon Alles von Seite des Obersten genehmigt worden sey.

Der Greis umarmte ihn freudig, und verlangte fehnlich nach dem jungen Abenteuerer. Es wurde nach ihm geschickt. Als Robert nach einiger Zeit, eine kräftige Jünglingsgestalt, hereintrat, stand der alte Herr von seinem Lehnstuhle auf, und ging ihm mit leuchtenden Augen entgegen. „Also du willst über den Listigen siegen, du das Land befreien von seinem grimmigsten Feinde, junger Freund? Viel Muth und viele Geschicklichkeit wird wohl dazu erfordert; doch es geleitet dich auch der beste Segen eines Greises; zieh denn fert und siege! —“

Robert war tiefgerührt. Erglühend für die gute Sache, leistete er das frierliche Gelobniß, entweder mit Erfolg oder nie zurückzukehren, empfing vom Sindicus 60 Thaler zum freien Gebrauch nebst den richtigsten Bezeichnungen der Gestalt, Kleidung und Manieren des Räubers, und sollte am folgenden Tage den Streifzug antreten.

Den Vormittag des andern Morgens brachte Robert gänzlich bei dem Hauptmann zu. Er empfing die nöthigen Beglaubigungsschriften und Befehlungen, sollte seine Streifung, um die eigene Sicherheit nicht zu gefährden, so viel möglich geheim halten, und sich jedem Unerufenen nur als Urlauber zeigen; die Gerichte aber erhielten ihre geheimen Weisungen hier-

über, und so trat unser Volontair ohne Verzug nach Lische seinen Weg an.

Am Thore warf er einen wehmüthigen Blick auf die friedliche Stadt, worin er so viele frohe Tage verlebt, und die so viele brave Kameraden verbar, die er vielleicht nie mehr sehen sollte, dann aber ermannte er sich und schritt muthig vorwärts.

Sein Verschwinden war freilich der ganzen Compagnie ein Räthsel, aber man erschöpfte sich vergebens in Muthmaßungen über seinen Abgang.

Das glänzende Tagesgestirn neigte sich schon stark gegen Westen, als Robert in blauer Ferne die Thürme von Dessari freundlich auftauchen sah. Er hatte des heißen Nachmittags Hitze getragen, und war, des Marsches schon lange entwöhnt, müde geworden; daher steckte er sich auch gleich bei Erblickung Dessaris das Ziel seiner heutigen Wanderung in demselben auf. Er schritt nun rüstig darauf los, und erreichte es eben, als die Dämmerung siegreich aus dem Kampfe hervorging, welchen sie dem erblindenden Tage geliefert. Vor dem Orte wurde er eines ehrwürdigen Alten gewahr, an dem sein Anzug sogleich den Ortsgeistlichen erkennen ließ. Robert hatte von der Verabingung dieses Wiedermannes gehört. Er näherte sich jetzt demselben und grüßte. Der Pfarrherr erwiderte freundlich den Gruß und fragte, ob ihn sein Weg für diesen Tag noch weiter führe. Auf die Entgegnung Roberts, für heute hier bleiben zu wollen, lud er ihn höflich ein, in seinem Hause Quartier zu nehmen. Der Jäger ließ sich so etwas gerne gefallen, dankte, und ging nun langsamem Schrittes mit dem Greise bis zur Pfarrwohnung. Ein freundliches Zimmer nahm sie auf. Als bald wurden dem Gaste Erfrischungen vorgesetzt, und Robert begann schon an der Wahrheit des Gerüchtes zu zweifeln, daß seines Wirthes Vermögen vor ein Paar Tagen in die räuberische Hand Paolo's sollte gefallen seyn; denn ruhig und heitern Blickes sah der Pfarrherr seinem jungen Gaste zu, und schien sich innig seines Appetites zu freuen.

(Fortsetzung folgt.)

Schicksale des Capitän Bock auf seiner Fahrt nach dem Polarmeere.

Das Dubliner Freemans Journal enthält ausführlichen Bericht über das Schicksal des Schiffes Terror, Capitän Bock, das neuerdings aus den Polar-gegenden zurückgekehrt ist. Es war dahin abgeschickt worden, um den in jenen Gegenden verschwundenen

Capitän Bock aufzusuchen, und lag in dem Polar-Eise eingeschlossen, während Capitän Bock längst nach England zurückgekehrt war. (Es ist bereits eine Beschreibung seiner Reise erschienen und auch schon ins Deutsche übersetzt.) Seit Ende Augusts 1836 war das Schiff Terror beständigen Gefahren durch das Eis, von welchem er umschlossen wurde, ausgesetzt, und die Mannschaft in anhaltender ermüdender Thätigkeit. Anfangs hatten sie durch Maskeraden und Schauspiele sich die Zeit zu vertreiben gesucht, bald aber wurde die Gefahr so groß, daß sie an keine Belustigung mehr denken konnten. Am 15. März erlitten sie den heftigsten Stoß durch einen Eisberg, der alle entgegengesetzten Schranken zertrümmerte. Man mußte die Verdecke aneinanderbinden, damit sie nicht auseinandergingen und die Planken nicht aus ihren Fugen wichen; der Hintersteven, der Gegenkiel und der hintere Theil des Kiels wurden weggerissen. In Folge der wiederholten Stöße drang das Wasser in das Schiff und die Mannschaft mußte beständig an der Pumpe seyn, um dasselbe auszupumpen. Einmal war es sieben Fuß hoch im Raume gestiegen. Nachdem sie 100 Tage in dieser Lage geblieben, begannen sie sich vermittelst einer 35füßigen Eissäge durch das Eis durchzusagen. Schon war am 11. Juli das Schiff aufgerichtet, als ein ungeheures Eisstück es von Neuem umlegte. Das Wasser drang wiederum furchtbar ein. Alles ohne Unterschied eilte zur Arbeit, die Einen an die Pumpen, die Andern an die Säge. Sie setzten die Arbeit unablässig fort, bis zum 14. Juli Morgens 5 Uhr, um welche Zeit die Mannschaft so ermattet und entmuthigt war, daß sie nicht fortfahren konnte. Es wurde einige Ruhe vergönnt. Kaum waren sie eine Viertelstunde außer Arbeit, als plötzlich ein Riß in dem Eise entstand, und die Masse mit Gewalt an die Schiffsseite anprallte. Als das Eis sich getrennt hatte, richtete sich das Schiff auf und trieb dahin. Es wurde ein temporäres Ruder angefertigt, die lockeren Theile wurden durch Taue und Schoren befestigt, und zwei Ketten um den ganzen Kiel gebunden. Im Anfange der Heimfahrt durch das atlantische Meer hatten sie günstiges Wetter, später aber wurde es stürmisch, und das Schiff begann zu lecken. Einmal, als man die Mannschaft auf 20 Minuten von den Pumpen hatte abrufen müssen, um die Segel einzuziehen zu lassen, meldete der Zimmermann 6—7 Fuß Wasser im Raume. Als bald eilte man wieder zu den Pumpen, und alle Hände waren beschäftigt, bis das Schiff endlich in den Hafen von Lough Swilly einlief. Fünf und zwanzig Mann lagen am Skorbut

darnieder; drei Mann waren daran gestorben. Die ganze Mannschaft, mit Einschluß der Offiziere, betrug sechzig Mann. Zweimal während ihrer Fahrt durch die Polar-Gegeuden sahen sie Eingeborne, und traten in Handelsverkehr mit denselben, welche Pelze an sie verkauften, und ihnen am Ende auch ihre Kinder anboten.

Das Neueste und Interessanteste
im Gebiete
der Kunst und Industrie, der Länder- und
Völkerkunde.

In der Umgegend des Sees Ontario in den vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es in dem häufig vorkommenden bituminösen Erdreiche Quellen mit brennbarem Gas. Die betriebsamen Bewohner dieses Bezirkes haben dieß Phänomen benützt, und durch Röhren das Gas in ihre Häuser geleitet, wo sie es nicht nur zum Kochen, sondern auch zum Beleuchten ihrer Zimmer verwenden.

Herr Coulembier, Besitzer eines aromatischen Sonnen-Mikroskops, hat zu Lemberg zufällig die Entdeckung gemacht, daß die Milch eines noch unzeitigen Kerns von Roggen und Hafer aus lauter lebenden Wesen bestehe, welche sich wie die kleinen Fliegen im Sommer bewegten, und zwar im Roggen viel lebhafter, als im Hafer, und daß diese Wesen über 5 Minuten lebend bleiben.

Miscellen.

In einer Versammlung der botanischen Gesellschaft von London am 8. September las der Secretär die Mittheilung eines Herrn H. J. Schomburg, datirt aus Neu-Amsterdam vom 11. Mai dieses Jahres, über eine neue, der Wasserlilie verwandte Pflanzengattung, welcher mit Erlaubniß Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien, der Name *Victoria regina* beigelegt wurde. Diese Pflanze entdeckte Herr Schomburg bei seiner Hinauffahrt auf dem Flusse Berbice (britisch-Guiana) am 1. Jänner dieses Jahres. Sie hat ein riesenhaftes, schüsselförmiges Blatt von 5—6 Fuß im Durchmesser, mit einer leichten, lichtgrünen Einfassung oben, und einer hellrothen darunter, das Blatt liegt auf dem Wasser.

Ganz im Einklange mit dem wunderbaren Blatte ist die üppige Blüthe, bestehend aus vielen hundert Blumenblättern, die in wechselnden Tinten von reinem Weiß in Blau- und Rosenroth übergehen. Die glatte Stromfläche war mit solchen Pflanzen bedeckt.

In Harwich ist eine Taucherglocke gebaut worden, um Luftröhren an gesunkenen Schiffen zu befestigen. Die preussische, kornbeladene Galliotte *Blücher* wurde unlängst mittelst der Glocke an's Tageslicht gebracht, und eine im vergangenen Winter mit ihrer ganzen Ladung gesunkene Brigg wird derselben Procedur unterzogen.

Die deutsche Sprache ist in Belgien sehr verbreitet; keine Anstalt ist ohne deutsche Lehrer, ja das vor ungefähr achtzehn Monaten von Doctor C. M. Friedländer in Brüssel gegründete deutsche Institut hat einen so unerwarteten Fortgang, daß er bereits in die Nothwendigkeit versetzt war, sein Local bedeutend zu vergrößern; es wird jetzt zu den vorzüglichsten des Landes gezählt. Obgleich der Schulplan jeden wissenschaftlichen Unterricht umfaßt, so ist doch die Mehrzahl der Schüler durch die deutsche Sprache angezogen. Überhaupt scheint der Unterricht im Allgemeinen in Belgien jetzt ein größeres Bedürfniß als jemals, denn noch nie haben so viele Anstalten hier ihren Fortgang gehabt als gegenwärtig.

Anekdoten.

Bei einer fröhlichen Tafel fragte man Jemand, warum man gerade mit dem Weine anstoße, und nicht mit Bier u. s. w. — Er erwiderte: „Weil im Weine Wahrheit liegt, und mit der Wahrheit stößt man immer an!“

In M. gastirte einmal ein Herr Wurm als Ferdinand in „Cabale und Liebe.“ — Nach der Vorstellung rief man: „Wurm heraus!“ — Nun entstand ein Streit auf der Bühne, ob der Gast „Wurm“, oder der Secretär Wurm im Stücke gemeint sey. Der Regisseur trat hervor und fragte: „Welchen Wurm das geehrte Publikum verlange!“ — Jemand rief: „Also: Würmer heraus!“ — Sogleich erscholl's im ganzen Hause: „Würmer heraus!“